

Wandern auf Sylt



auf den Spuren
Thomas Manns, Emil Noldes,
Theodor Storms und anderer

Notizen, zusammengestellt von Wolfgang Teichert. Fotos: Rainer Pelka



Ginster auf Sylt: Nie so gelb, wie jetzt im Mai 2016

Wandern auf Sylt, hieß unser Programm. Es sind fast 50 Kilometer geworden. Genusswandern also, Spaziergehen, Spazierenstehen, auf den Spuren Thomas Manns, Emil Noldes, Theodor Storms und anderer, lautete der Untertitel. „Wandern und Philosophie“ haben die Leute von Klappholtal daraus gemacht. Künstler und Käuze, lange bevor die Schönen und Reichen dort gewesen sind, haben wir auf unsere Weise entdeckt.

Sylt, jede und jeder verbindet etwas mit dieser Insel. Aber die erstaunliche Fremdheit des Vertrauten war dann etwas, auf das wir en passant, im Vorübergehen, aufmerksam geworden sind. Frei nach Goethe sind wir so vor uns hingegangen, „nichts zu suchen“, das war der Sinn, gefunden haben wir, jede und jeder für sich Anderes von der Auster bis zum Bernstein, vom Schweinswal bis zum Schnitzel.

Zu Beginn: Was wir erinnern oder erwarten?

Entspannung suche man, Natur und Kultur, Langsamkeit, wie ein Heimkommen sei es, nach Klappholttal zu reisen. Besonders wenn man als junges Mädchen hier gearbeitet hat. Weit zurück in die Kindheit reichen die Sylt-Erinnerungen der Angereisten: Der Kontrast von Luft, Kliff und Heide. Ja, es habe „einen inneren Zwang“ gegeben, sich anzumelden, erfuhren wir zu Beginn von Jemandem. Und man gehe lieber an die Nordsee, wenn es die Wahl zwischen Ostsee und Nordsee gäbe. Man sei nicht „freiwillig“ hier, sondern einfach von der Ehefrau mitgenommen, nehme es aber „sportlich“.

Nun denn: **Eine kleine Inselphilosophie oder Lebenskunst:** Denn Sylt ist nicht nur symbolisch, sondern auch räumlich ein Ort des Rückzugs: vom Festland abgelöst, allerdings verbunden durch einen Damm.

Die Insel liege auf der gleichen Höhe wie der Süzipfel Alaska. Der Golfstrom hält sie warm. Sie sei vor 8000 Jahren vom Festland getrennt. Doch die größte deutsche Nordseeinsel ist seit Jahrzehnten bedroht. Der "blanke Hans" – wie die stürmische Nordsee im Volksmund heißt – nagt vor allem am Westufer. Etwa eine Million Kubikmeter Sand werden Jahr für Jahr durch Aufspülungen wiederhergestellt. Ein umstrittenes, weil sysiphusähnliches Projekt. Zu kostspielig und ineffektiv sagen die einen, notwendig und rettend, meinen die andern. Inzwischen habe die Insel nur noch 21.000 Einwohner, aber mehr als doppelt so viele Gästebetten. Während viele Einheimische aufs Festland flüchten, kämpfen andere für das kleine Paradies mit rotem Kliff, rauher Brandung, stillem Watt und jede Menge Naturschutzgebieten.

Was der Rahmen für ein Bild tut“, schreibt ein Philosoph, „indem er es aus dem Weltkontext ausschließt, das leistet der Isolator, das Meer, für die Insel. Wenn Inseln Weltmodelle sind, dann eben, weil sie vom übrigen Weltzusammenhang hinreichend getrennt ist.

Rahmen also, Ausschnitt. Wofür?

Inseln spielten in der philosophischen Literatur nur in einer Hinsicht eine prägende Rolle: in der utopischen Literatur – bei den Orten der großen Utopien. Also: Utopoi (Nichtorte) selber sind Inseln. **In Bezug auf das Wasser** ist die Insel das Herausragende, sie ragt sozusagen heraus aus der Einöde des überall Gleichen, des Wassers.

Und im Bezug auf das Festland ist die Insel als Bild das Abgetrennte, das Abgelöste. Beide, das Wasser wie auch das Festland, sind vom Bild her das "ganz Andere". Wir haben ja, wenn wir von einer Insel Sylt sprechen, alle sofort eine konkrete Vorstellung von dem, was eine Insel sein könnte. Blauer Himmel, Strand, Reethäuser, ein nicht allzu großer Flecken Land im Wasser, gebogen wie ein Haken. Überschaubar, jedenfalls aus der Luft.

Und der Theologe Michael von Brück formuliert sogar in seinem Philosophie-Programm für Klappholttal: „Die Küste, der Übergang vom Meer zum Land, ist evolutionsbiologisch wie auch psychologisch ein besonderer Zwischenraum, der Entwicklung und Aufbruch signalisiert. Die Insel ist gefährdeter Ort. Elemente wirken zusammen, um alles energetisch zu gestalten und umzugestalten. So genannte „Kraftorte“ können zerstören und/oder heilen, je nachdem, wie wir uns auf diese Umgebungen einlassen. Die Insel Sylt hat in besonderer Weise geomantisch erkennbare Qualitäten, die auch historisch wirksam geworden sind“.

Menschliches Wahrnehmen ist inselartig.

Und Fritz Raddatz hingegen schreibt etwas blumig: „... Sylt ist ein nicht enden wollendes, sich ständig erneuerndes stetes kleines Wunder: Ob die zart lila Dünenvelichen – winzige Biedermeier-Stiefmütterchen – im vom Sonnenglast ausgedorrten Sand,...oder der bleiche Finnger des Leuchtturmfeuers, der durch den Novembernebel streift, als wolle er die Dünengepenster herbei streicheln. Manchmal, in den Sommernächten, gibt ein schweigendes Meer

*weit draußen Sandrippen frei, der Wind schält Fetzen von der Haut des Meeres, und die winzigen Vögel, die Strandläufer in ihrer possierlichen Emsigkeit, bilden ein flatterndes Hohl-
saummuster; manchmal hängen die Regentropfen wie Glasperlen im windgeschützten Dü-
nengras (S. 7 f Zitat aus „Mein Sylt“ / Fritz J. Raddatz)*

*„Das Meer zieht den Schmutz aus der Seele. Ein Spätnachmittag, ein früher Abend am un-
endlich scheinenden Kampener Strand, kaum Menschen, nur Wolken, späte Sonne und
donnernde Brandung – es ist, als würde der Mensch innerlich gewaschen, als kehrte er zu-
rück in eine Vorexistenz.“*



Kleine Rast und Lesung

Zusammenfassend gesagt: Die Insel heute wäre zu auch zu sehen als lebensnotwendiger Ort des Rückzugs, also als ein Ort, an dem man von den Normen draußen, von der ständigen sozialen Kontrolle, entlastet ist und etwas für sich sein kann. Aber es stellt sich dann auch die Frage: Was würde ich denn tun, wenn ich wirklich allein wäre auf dieser Insel? Würde ich es überhaupt aushalten? Ich vermute, die meisten Menschen würden es nicht aushalten. Ein Wochenende würden sie auf ihre Insel fahren, dann aber wieder gerne zurückkommen. Das menschliche Leben hat ein Bedürfnis nach Kommunikation. Dass es sich nicht nach einem insularen Leben in einem engeren Sinn, nach einem Für-sich-Sein im strengen Sinn sehnt, sondern nach einem glücklichen Maß aus Miteinandersein und Selbstsein, das macht seine Dialektik aus. Deshalb stellt sich die Frage: Wie weit geht man aufs Wasser? Und wie weit hinein ins Festland? Und wie oft und wie lange bleibt man sozusagen auf der Insel? Wer darin das Maß gefunden hat, hätte die Kunst des Lebens entdeckt.



Die genau und gut von Rainer Pelka vorbereiteten **Exkursionen** (deren markante Plätze immer am Abend zuvor per Bild gezeigt wurden zum Wiedererkennen) hatte – bei bestem Maiwetter mit leicht warmer Ostbriese – ihren unterschiedlichen Charme, an der Westküste von Klappholttal bis Wenningstedt und zurück, am Watt von Kampen bis Keitum und schließlich am Himmelfahrtstag zum Ellenbogen. Dabei immer an der Grenze von Land und Meer.

Hingewiesen wurde auf Kliff und Kliffende, auf rotes Kliff und auf Watt ebenso, wie auf die Geschichte der Eigentumsverhältnisse von List, beginnend mit den Wikingern und endend mit der Aufregung, dass genau im Jahrhunderte alten Privat- und Naturschutzgebiet ein Sylter ein pompöses Zelt aufbauen lies, um die Hochzeit seiner Tochter dort zu feiern. Er musste es wieder abbauen, ehe das Fest auf Wanderdüne, Heide und Salzwiese stattfinden konnte. Diese Exkursionen bildeten mit Funden von Bernstein, Austern und durchbohrten Holzplanken sozusagen das Rückgrat der Tagung.



Angereichert mit Hintergrundbildern und kleinen Referaten wurde es das Thema Nr. 1 durch den Vortrag „**Wo Nolde seine Wirtin malte: Emil Nolde auf Sylt.**“

Nolde sei für den Sommer 1930 nach Kampen ins Gästehaus Kliffende gezogen, ein Haus vom Berliner Buchhändler und Antiquar Heinrich Tiedemann, am Ende des Roten Kliffs, seiner Frau, der Schauspielerin Clara Tiedemann (1891–1966), geschenkt.

Hier beherbergte sie Persönlichkeiten aller Couleur, wie Thomas Mann, Ernst Rowohlt, aber auch Hermann Göring. Und nun, im Sommer 1930, war unter ihren Gästen auch Emil Nolde.

In Clara Tiedemanns „Kampener Skizzen“ liest sich erste ihre Begegnung mit den Noldes so: *Am Vormittag eines sonnigen Herbsttages sitze ich mit Renée Sintenis in meinem Büro. In der offenen Tür steht plötzlich eine Dame und hinter ihr ein Herr; ich meine beide schon gesehen zu haben. Die Dame – klein, mit glattem, kurz geschnittenem Haar, schönen klugen Augen, sehr ernst. Der Herr – groß, mit sehr hellen Augen, ganz reserviert.*

Die Dame fragt nach einem schönen Einbettzimmer, möglichst gleich. Aber noch ist alles besetzt, das Wetter warm, niemand will abfahren. Ich verspreche Bescheid zu geben und erhalte ihre Westerländer Adresse. In der Haustür wendet sie sich um: „Haben Sie ein Atelier?“ „Ja, ich habe ein Atelier.“

Sie sehen sich an, lächeln, scheinen sich zu freuen. „Wir kommen wieder.“

Damit verabschieden sie sich. Mensch, wat sagste, haste denn den nicht erkannt?“ sagt Renée. „Det is doch der Professor Nolde.“ So kam er nach Kliffende.

„Wissen Sie, Frau Tiedemann“, sagte Nolde, als er wiederkam, „ich hätte auch bei einem Kunstmaler in Westerland ein Atelier bekommen können. Aber wissen Sie, was er sagte?“ Seine Augen blitzten. „Er sagte: Hier ist reichlich Platz, ich habe hier die größten Schinken gemalt.’ Schinken! Frau Tiedemann, dies Wort werde ich nie vergessen!“

Er richtete sich häuslich ein. Frau Ada bat mich noch inständig, mich seiner anzunehmen.

„Sie werden es gewiss nicht glauben“, sagte sie lächelnd, „aber er reist zum ersten Mal allein. Ich würde gern bleiben, aber sie verstehen, wenn man Handwerker hat...“

Und neben vielem berichtet Carla Tiedemann denn auch vom letzten Abend in Kliffende:“

Und nun will ich Sie malen.“

„Mich? Das ist ein guter Scherz, Herr Nolde.

Das ist nun wirklich nichts für Sie.

Wenn ich so an Ihre exotischen Schönheiten denke..“

Er antwortet nicht, sieht mich an, abwägend, abschätzend, die hellen Augen halb geschlossen: „Heute Abend um acht.“

So „sitze“ ich denn abends um acht, was nützt das Streiten.“

Nolde also malt sie mehrfach. Carla Tiedemann: *“Die Stunden gehen hin. Wie viele Blätter sind es? Zehn? Fünfzehn!„Das nächste gehört Ihnen, und dann dürfen Sie alle sehen.“ as letzte Blatt ist fertig. Er zeigt es mir. Ich sehe und staune und kann mich nicht sattsehen.“*

Er hatte ihr dann ein Bild versprochen, konnte sich aber dennoch nicht davon trennen.

Auf einer Kampener Stele fanden wir von Carla Tiedemann dieses Zitat: *„Diese prickelnde Luft, dieser Wind, der einem ständig in den Ohren pfeift, der schneeweiße Strand, diese ganze Pracht ohnegleichen. Kann sie irgendwo schöner sein?“*

2. Die Insel Sylt in der Literatur:

Seit 2001 vergibt die Stiftung kunst:raum sylt quelle alljährlich das "Sylt-Quelle Literaturstipendium Inselschreiber"

Die Ausschreibung steht unter einem von Jahr zu Jahr neu ausgegebenen Thema und richtet sich an deutschsprachige Autor/innen, die bereits in Buchform publiziert haben, unabhängig von Alter, Wohnsitz oder Staatsangehörigkeit. In diesem Jahr ist es Uwe Kolbe (Jahrgang 1957, geb. in Ost-Berlin).

Zwei Gedichte, die er Medaillons nennt, wurden vorgestellt:

Ankunft

Am Tag der Ankunft, unbekannt,
so wie es, Vorsatz, bleiben wird,
dem Hause unbekannt, das Haus
bleibt fremd, die Reise hat kein Ziel.
Mit Kleingeld eingekauft, das hier.
Den Einsatz dann erhöht,
hinauf zur Krone der Dünen,
näher dem Himmel der Welt.
Gott hielt dort eine Bank bereit,
der Tischler, ich bildete mir ein,
wir schauten gemeinsam aufs Meer.

und

Rantum Becken

Den Nazibeton unterm Fuß, zu gehen
kein anderer Weg unterm Nieselregen.
Was waren die Schulland- und die
Erholungsheime? Kasernen, Kasernen.
Was war diese Insel? Festung war sie.
Warum sehe ich nicht davon ab?
Weil das da im Weg steht, ansteht
von unten und überall.



Der Strand bei Klappholtal

Als zweite kam Els Moors, Schriftstellerin und Lyrikerin aus Flandern. Sie ist zur Zeit der Sylt Foundation in Rantum. Mit ihren "Inselgedanken" hat sie uns einen auf Deutsch verfassten Text geschickt. Daraus diese Probe:

Els Moors **Inselgedanken**

Warum fühlt es sich auf Sylt an, als wäre es das erste Mal in meinem Leben, dass ich auf einer Insel bin? Das stimmt gar nicht, ich bin schon öfter auf einer Insel gewesen. Ich schrieb sogar mal ein Buch, "Sehnsucht nach einer Insel", aber da kam ich auf den Gedanken mit der Insel erst nach der Entscheidung, eine meiner Hauptfiguren sterben zu lassen, weil eine Kokosnuss ihren Kopf zerschmettert hatte. Die Insel war bloß eine Idee, und dann nicht ohne Ironie gedacht, die Idee der perfekten und unerträglichen Einsamkeit, man holt sich sein Essen mit einem Helikopter und geht jeden Tag schwimmen, und mit den paar Leuten, die es auf der Insel gibt, mit denen muss man sich verständigen, weil es keine anderen gibt. Alles ist begrenzt auf einer Insel, sogar die Einsamkeit. Aber solche Ideen, entdecke ich jetzt auf der Insel Sylt, haben, auch wenn sie aus Phantasie geboren wurden, immer noch interessante Beziehungen zu Realität. Rede ich hier auf Sylt zum Beispiel mit dem einzigen Bäcker in Rantum, der gegenüber dem Goldschmied lebt und mehrmals pro Tag mit einem Besen die Treppe zu seinem Laden sauber hält, und erzähle ich ihm beim Einkaufen, dass es so windig war, dass ich mit dem Fahrrad die letzten sechs Kilometer zu Fuß laufen musste, und dass ich dann später, als ich schon ziemlich nervös geworden war von dieser intensiven Beschäftigung mit dem dauernden und sehr kräftigen Wind, auch in Hörnum nach dem im Freien verspeisten Pflaumenkuchen (die Sahne wehte fast weg) und nach einer Tasse Sylter Tee meine Kette wieder aufs Rad legen musste (während ich das machte, wurde mein Fahrrad umgeblasen und meine Hände und Gesicht schwarz, und dann wurde auch noch das Ta-

schentuch weggeblasen) - da schien es der Bäcker irgendwie persönlich zu nehmen, dass ich mich in seiner Anwesenheit über den Wind beschweren wollte. Die großartige Malerin Sarah Biggs, die neben mir lebt, gestand, mit dem Wind und mit dem Wetter selber zu reden, statt mit dem Bäcker. Vom Bäcker kaufte ich den Wein, den ich mit Sarah getrunken habe, es war ein Riesling aus der Pfalz, das erinnerte mich sofort an Holz und Geschützt-Werden, Sachen, die es hier kaum gibt auf Sylt. Aber wenn plötzlich so ein Tannenwald auftaucht, dann sind die Bäume ganz klein und stehen dicht neben einander mit Sand zwischen den Wurzeln, und er riecht fast auf unheimliche Weise nach zu Hause. Kein Mini-Wald mit Tannenbäumen aber kann die Sensation von Meer direkt links und Meer direkt rechts und sonst überall wunderschönen Dünen übertreffen. Das Stück von der Insel Sylt, wo die Dörfer Rantum und Hörnum liegen, ist eigentlich nur noch ein schmaler Streifen Land. Man bekommt gleichzeitig so viel Meer, so viel Luft und so viel geschwindige Zeit, die mit den Wolken fließt und einem Tag wie heute ständig aufs Neue helle Sonne bringt, dass man sie eigentlich ganz gut begreifen kann, die strenge Antwort vom Bäcker. "Aber wenn's keinen Wind gegeben hätte, wäre die Luft doch nicht so blau gewesen!" Als ich in Hörnum ankam war ich erschöpft. Als ich dann aber andersrum nach Hause ging, brauchte ich nichts mehr zu tun, mein Fahrrad wollte von alleine fahren. Unterwegs, so fliegend statt fahrend, hab ich mich selber gescholten: Du bist doch keine Möwe!"

Es folgte die (unvermeidliche) Lesung des Gedichts „Pidder Lüng“ von Detlev von Liliencron (1844-1909) der dort einen Sylter Sagenstoff verarbeitet, von dem erstmals C. P.Hansen (1864) berichtet hatte mit dem friesischen Ausspruch „Lewwer duad üs Slaaw“

Wolfgang Teichert las dann noch aus Thomas Manns Roman „Zauberberg“ aus dem Kapitel „Schnee“ und dem Kapitel „Strandspaziergang“ zwei Passagen.

Mann hatte die Insel dreimal besucht und von der Brandung geschrieben „nach deren Prankenschlägen ich mich das ganze Jahr zurücksehnen werde.“ Diese „Prankenschläge haben sich dann im Roman lautmalerisch niedergeschlagen, wie man besonders beim Lautlesen merkt: „Was er aber nicht gekannt hatte, war die Neigung, diese begeisternde Berührung der tödlichen Natur, so weit zu verstärken, dass die volle Umarmung drohte...“

3. Käuze, Künstler, Kenner – was Manfred Wedemeyer über Künstler auf Sylt zu berichten wusste.

Rainer Pelka bemerkte: Wer dies Buch aufschlage, sähe das ganze literarische Schaffen von Manfred Wedemeyer wie in einem Brennglas: „Naturfreude, Vogelkunde, Pflanzenkunde, Biologie, Forschung in der Vergangenheit.“ Seit diesem Buch sei Manfred Wedemeyer zum Sylt-Autor schlechthin avanciert. Mehr als 50 Bücher über Sylter Themen habe der Autor bis zu seinem Lebensende verfasst oder herausgegeben, hinzu kämen zahlreiche Aufsätze. Eines der 50 Bücher ist das kleine Bändchen „Käuze, Künstler, Kenner – kaum gekanntes Sylt“, aus einige Ausschnitte vorgelesen wurden.

Wedemeyer in seinem Vorwort von 1986: *„Ich weiß nicht, ob man auf Sylt verwegener träumt oder gar hellichtig wird. Jedenfalls gibt es hier ein Inselgefühl, auf das viele Besucher und Einheimische reagiert haben. Eine Reihe von Äußerungen, Geschehnissen und Erlebnissen, die den Inselgeist und das Phänomen Sylt betreffen, habe ich gesammelt und in 66 Geschichten dargestellt. Sie möchten den Geist der Landschaft ein wenig beschwören. Damit der Inselgeist, dieses unsichtbare, ätherische Wesen, nicht entweichen kann, habe ich mit meiner Sammlung versucht, ihn gleichsam auf Flaschen zu ziehen. Sie können nun eine Flasche nach der anderen entkorken, den Inselgeist herauslassen und ihn schluckweise zu sich nehmen.“*

Und so wurden einige Geister entkorkt: Von **Jens Uwe Lornsen** (1793 – 1838) – warum die Uwe-Düne seinen Namen erhielt, über **Wulf Manne Decker** (1815 – 1880) – Das Faktotum mit dem Notizbuch und **Otto Jenner** (1828 – 1884) der Badearzt, der das Nacktbaden empfahl, **Paul Ebe Nickelsen** (1832 – 1894) – Daguerreotypist und Tausendkünstler, **Theodor Storm** (1817 – 1888) im Strandkorb – War er es wirklich? Bis **Carmen Sylva** (1843 – 1916), die dichtende Königin in Westerland und endend mit **Christian Morgenstern** (1871 – 1914) und seinem Brief an den kleinen Philipp Deppe und den plattdeutsche Dichter **Klaus Groth** (1819 – 1899) und *dem von ihm in List häufig besuchten Seemann und Landwirt Peter Friede auf, der dort einen Bauernhof besaß. Zum Abschied widmete er ihm ein Photo mit diesem Gedicht:*

Den Frieden liebt ja jeder Christ.
Ich selber liebe den Friede auf List.
Dem weih' ich daher mein altes Gesicht
und dies mein jüngstes kleines Gedicht Friese auf List



Quelle: Kürtz, Jutta: *Badeleben zwischen Nord- und Ostsee. Kleine Kulturgeschichte der Sommerfrische*, Heide 1994.

vvl Foto

Ach ja, nicht zu vergessen: **Marlene Dietrich** (1901 – 1992) – eine, die Sylt vergaß

4. kleine Anmerkung: Wo ich geh und steh. Vom Spazier(stehen) gehen, erzählen und genießen auf Sylt.

Einfach losgehen Jacke über, gut eingecremt wegen der Sonne, etwas festere Schuhe an den Füßen und hinaus an den Strand, an die Grenze zwischen Land und Meer. „Die Grenze ist der eigentlich fruchtbare Ort der Erkenntnis“, hat der Theologe Paul Tillich gesagt und das mit dem Gegensatz von Land und Meer verknüpft, der sein „landschaftliches Urerlebnis“ gewesen sei. Das verwundert nicht, denn Tillich machte vor der Emigration gerne mit seiner Familie auf Sylt Urlaub. In einer gelehrten Zeitschrift (Merkur) hatte ich zuvor gelesen, Spaziergang sei eine untergehende Form der Bewegung. Früher ging der einsame Spaziergänger, so der Autor, los, um sich selbst und um der Welt zu begegnen. Keine Bildung ohne Spazierengehen, jedenfalls in der Literatur. Einsamer Spaziergang bedeute Selbsterfahrung,

also – so führte er weiter aus –der einsame Spaziergänger habe sich mit seinen Ängsten, Gedanken und Träumen konfrontiert gesehen.

Er mag an einen berühmten Spaziergänger gedacht haben, dessen Träumereien eben einen „promeneur solitaire“ zeigen wollten: „So bin ich nun allein auf der dieser Welt, habe keinen Bruder mehr, keinen Nächsten, keinen Freund, keine Gesellschaft, außer mir selbst“. (J.J.Rousseau).

Aufgrund seiner langsamen Gehbewegung, die neben dem Körper auch den Geist in Schwung bringt, könne heute jedoch, so belehrt der Autor, der Spaziergang als Freizeitpraxis für junge Leute nicht mehr mit aktuellen Aktivitäten wie Jogging oder Fitnessangeboten mithalten. Spaziergänge könnten somit aussterben, las ich noch.

Nein denke ich: Es ginge alles besser, wenn wir mehr gingen. Stammt auch nicht von mir, dies Zitat. Es war einem Spaziergänger aufgefallen, der vor 111 Jahren von Leipzig nach Syrakus gelaufen ist; acht Jahre vor seinem Tod. Dem ging es damals wirklich besser, als er einfach losgegangen ist: „Man hat mich getadelt, daß ich unstedt und flüchtig sei: Man tat mir Unrecht. Die Umstände trieben mich, und es hielt mich keine höhere Pflicht... Ich stehe für alles, was ich selbst gesehen habe, insofern ich meinen Ansichten und Einsichten trauen darf...“.

Spaziergehen, um für alles zu stehen, was man selber gesehen hat, eine Maxime, die in Zeiten des geliehenen Sehens, sprich der TV Kamera, ziemlich aktuell werden kann. Eine eigene „Ansicht“ sich bilden, hat mit selber Hingehen zu tun. Und - so mein Deutschlehrer damals: Absichtslos sollte man, „Spazierenschlendern“. Inspiriert war er – in den fünfziger Jahren – idealistisch vom „im Walde so vor sich Hingehen und nichts zu suchen“.

Inzwischen weiß man, dass der Spaziergänger an der Ilm, seinen Text Christiane Vulpius nach 25 Jahre Zusammenlebens, gewidmet hat. „Gefunden“ hatte er sie beim Spaziergehen, als er über die Brücke über die Ilm in Richtung Weimar spazierte. Noch am selben Tag waren sie ein Liebespaar! So schnell kann Spaziergehen sein.



Und der Himmeldort oben **Himmelfahrtsdünenpredigt**

Auch wenn es heißt, der Himmel und aller Himmel Himmel (1.Könige 8, 18) könne nicht das fassen, was Christen „Gott“ nennen, begegnen wir, auf dem Rücken liegend, den Wolken nachschauend vielleicht nicht ihm, aber Weite und vielleicht auch unserer Verlorenheit angesichts der Weite, so wie Trauernde, denen ihr geliebter Ergänzter entschwunden ist. Himmelfahrt bedeutet, das Verschwinden des geliebten Ergänzters (Jesus). Es heißt: „Ich bin dann mal weg“. Von nun an könnte man sagen: „Heaven ist not a place, but a feeling“

Was die Engländer heaven nennen, malten die mittelalterlichen Maler in Goldgrund (wie in St. Severin in Keitum). Sie beschönigten damit nichts: Kreuz bleibt Kreuz, Schmerz bleibt Schmerz und Tod bleibt Tod. So ist das in dieser Welt; auch auf Sylt.

Aber die Maler wagen über diesem allen einen goldenen Himmel aufgehen zu lassen. Es ist nicht alles „Faktum“, sondern offene (goldene) Möglichkeit. Der Rabbi, gebeten den Unterschied von Himmel und Hölle zu erzählen, weist auf die Löffelgeschichte hin, bei der sich im Himmel die Leute gegenseitig ernähren und teilen, denn die Löffel lassen eigenes zum Mund führen nicht zu. Darauf war man in der Hölle nicht gekommen. Im Himmel also interessiert man sich füreinander und sucht nicht dumpf nach allen Mahlzeiten. Menschliches Leben entfaltet sich unter einem kooperativem Prinzip, wo sich Himmel und Erde berühren wie in Eichendorffs Gedicht: Es war als hätt der Himmel...

Lernen sollten wir jedoch: Spaziergehen habe mit Absichtslosigkeit zu tun.

Kann ich mir Absichtslosigkeit vornehmen? Kein Ziel, wie beim Pilgern, kein Zweck wie beim Einkaufen, keine Übung, wie beim Sport?

Mir fällt ein, dass ich vor einiger Zeit gehört habe, in den Werken des Philosophen Spinoza gebe es nur eine einzige Stelle, an der er sich der Muttersprache der sephardischen Juden bedient. Es handelte sich um eine Passage, in der Spinoza eine Handlung beschreiben wollte, in der aktiv und passiv ein und dieselbe Person sind. Um ein Beispiel dafür zu finden, sah sich Spinoza gezwungen, auf seine Muttersprache zurückzugreifen. Spaziergehen heißt in jenem Spanisch, das die Sepharden sprechen, pasearse - sich-promenieren, also den Spaziergang begreifen als ein Sich-spazieren-führen, ein Sich-gehen-lassen.

Ich gehe Spazieren, um mich gehen zu lassen.. Wenn wir spazieren gehen und uns gehen lassen, dann geschieht allerdings doch etwas, - so philosophiert spazierend der Theologe Klaus Hemmerle. Es passiere vielleicht nichts mit mir, der ich absichtslos mich gehen lasse, wohl aber mit der Landschaft, die ich begehe; am Strand mit den Spuren zum Beispiel Wenn Du gehst, sagt Hemmerle, dann wird dieser Strandweg eine durch Dich begangene Landschaft, Landschaft, die Deine Spuren trägt – auch wenn diese Spuren äußerlich verwischen.

Anders gesagt: Ich lasse eine Landschaft entstehen, weil sie meine Spuren trägt! Ich kann später - wie jetzt - von dieser Landschaft erzählen, kann sie malen, vermittele von ihr ein neues Bild. Ich kann anderen sagen, wie man sie durchwandern soll. Begangene Landschaft wird erschlossene Landschaft. Sich gehen lassen also hat Folgen für das, was begangen wird.

Wir haben einander beim Gehen Szenen unserer jeweiligen Lebensgeschichte erzählt: Die erste aufregende Freundin im nassen Zelt auf der Insel: Helga. Abends dann beim Wein die Geschichte von Gudrun, die nackt und überraschend ihrem Schweizer Professor am Klappholttaler Strand in die Arme gelaufen ist...

Geschichten erzählen heißt Erinnerungen wieder-holen, präsent machen. Wie ich schon einmal hier gewesen bin in Klappholttal, als junges Mädchen, arbeitend mit Kindern und tanzend abends in List, wo der Mann fürs Leben gefunden wurde.

Alles dort oben, wo die Grenze auf See nicht ganz klar verläuft zwischen Dänemark und Deutschland, wo man „pragmatisk“ „susammen“ arbeitet und wo man sich beim Spaziergehen nicht ansieht, sondern nach vorne weist, auf den Schweinswal zum Beispiel oder das Ginstergelb. Wo man gemeinsam picknickt, wenn die Füße schwer werden und wo man einfach genießt, sozusagen „Sinn und Geschmack fürs Unendliche“ (Schleiermacher hier über Religion) oder einfach Schmecken der Scampis im Trubel von List? Genuss hat mit Knappheit zu tun. Finale Satttheit ist sein Feind. Wer Hunger leidet, für den ist ein Stück Brot der vollkommene Genuss, wer aber Brot genug hat, empfindet Genuss, wenn er einen kalten Riesling zum Fisch bekommt.



Rast am Ellenbogen zu Himmelfahrt

Der Kampf, den das puritanische Erbe heute gegen das Rauchen führt, ist wahrscheinlich auch ein (heimlicher) Kampf gegen den Genuss. Der letzte Trost, der dem Genießer bleibt, ist die Tatsache, dass er (oder sie) während sie genießen, keinen Schaden anrichtet, was man denen, die unentwegt Gutes tun, nicht immer nachsagen kann. Dabei wissen wir doch, dass Gleichheit und Gerechtigkeit – unsere so wichtigen Errungenschaften – grundsätzlich im Widerstreit stehen mit dem Bedürfnis zu genießen.

Aber es liegt auch auf der Hand, dass wir Menschen unser Leben nicht widerspruchsfrei leben können, wie ja auch die Biographien derer gezeigt haben, die diese Insel besucht haben und besuchen. Entscheidend für die Verwerflichkeit des Genusses scheint das Maaß zu sein. Aber wo liegt es? „Es gibt“, so Georges Bataille, in uns eine Bewegung, die unablässig über Grenzen hinausdrängt und die immer nur teilweise eingedämmt werden kann. Über diese Bewegung können wir im Allgemeinen keine Rechenschaft ablegen. Das Universum, das uns trägt, antwortet auf keine Zwecksetzung der Vernunft“.

Unsere Fähigkeit zu genießen, bestünde also in der Kunst, schwindelfrei zu balancieren zwischen Alltag und Sonntag, Verbot und Übertretung. Denn, wer nicht genießt, ist ungenießbar. Und das ist hier in diesen Tagen niemand gewesen, soweit ich sehe. Wann also aufhören? Wenn es am Schönsten ist.



Wolken und Maistille auf der Wattseite